

PROLOG

Die Amtszeit eines Staatsführers oder einer Staatsführerin reicht kaum aus, um wirklich neue Wege zu beschreiten, ohne politischen Selbstmord zu begehen.

Die Notwendigkeit, Kompromisse zu schließen, parteipolitische Scharmützel, alte Seilschaften und Lobbyisten erschweren auch in demokratisch organisierten Staaten die Umsetzung erfrischend wirkender und möglicherweise lebensnotwendiger Reformen für das Fortbestehen einer Gesellschaft.

Was aber geschieht, wenn ein Präsidentschaftskandidat oder eine Präsidentschaftskandidatin eine Kehrtwende in der Politik im Wahlkampf ausruft und damit tatsächlich die große Mehrheit der WählerInnen für sich gewinnen kann?

Verführt eine solche außergewöhnliche Legitimation dazu, die Demokratie auszuhöhlen? Kann er oder sie mit diesem Wählerauftrag und mit Hilfe der Straße eine Politik gegen die Widerstände in Kongress oder Senat durchsetzen? Oder kann er oder sie seine ParteigenossInnen und vielleicht sogar PolitikerInnen anderer Parteien für die Sache gewinnen? Oder muss er oder sie sich beugen, verbiegen und wird eine Vision schlussendlich von den etablierten Kräften in Politik und Wirtschaft zermürbend zermahlen?

Was geschieht, wenn er oder sie dem heute allgegenwärtigen Diktat destruktiver Branchen und global agierender Konzernstrukturen einen Möglichkeitsraum mit friedvollen, der Menschheit in seiner Gänze dienlichen, Produkten und Branchen entgegensetzt? Warum wird immer noch unser Geld in die Rüstungs- statt in die Bildungsindustrie investiert? Warum werden Geldströmen und Investmentgefäßen keine Grenzen gesetzt, aber Arbeitskräfte und Menschen in ihrer Bewegungs- und Reisefreiheit eingeschränkt?

Steigen wir also ein in einen Traum. Und so möge sich ein mögliches positives Weltbild in das Bewusstsein aller Menschen einbrennen, um gemeinsam eine friedliche und gerechte Welt zu schaffen.

KAPITEL 1: Die heile Welt?

„Wer glaubt, dass exponentielles Wachstum in einer begrenzten Welt unbegrenzt fortgesetzt werden kann, ist entweder verrückt oder Wirtschaftswissenschaftler.“

Attributed to Kenneth Boulding in: United States. Congress. House (1973) Energy reorganization act of 1973: Hearings, Ninety-third Congress, first session, on H.R. 11510. p. 248; https://en.wikiquote.org/wiki/Exponential_growth

Alte (Un-)Ordnung

Die Geschäfte laufen prächtig. Die Familie meines Vaters ist im Rüstungsgeschäft tätig. Unser Großvater hatte sich im Zweiten Weltkrieg mit der Produktion von MK-II Handgranaten finanziell saniert und darüber hinaus einen beträchtlichen Gewinn eingefahren. Diesen investierte er nach dem Krieg in den Ausbau seiner Firma in Boston. Gut angelegtes Geld. Es versorgt bis heute alle Söhne und Töchter, sodass diese studierten, was immer sie wollten. Während diese sich bis heute weich gebettet mit Ideen auf ihrem Fachgebiet versuchen oder es gleich bleiben lassen und Golf spielen, Rosé schlürfen und ihren Rasen pflegen, blicke ich, Polly, *Person of Color*, Kurzhaarschnitt, permanent auf Draht, mein Gegenüber mit Blicken durchbohrend, jeden Menschen mit einem Lächeln begrüßend, erste Präsidentin der Vereinigten Staaten von Amerika, auf gut 40 aufwühlende Lebensjahre zurück. Heute möchte ich mit euch ein paar wichtige Erfahrungen teilen.

Der große Freundes- und Bekanntenkreis meines Großvaters umfasst Regierungsmitglieder und Industriekapitäne. Sie gehen auf unserer alten verwunschenen Farm an Wochenenden ein und aus

wie in einem Taubenschlag. Die Farm war schon in den siebziger Jahren nur noch Wochenendsitz. Sie hatte keinerlei wirtschaftliche Bedeutung mehr, seitdem Felder, Äcker und Wiesen an einen der ersten im industriellen Stil produzierenden Futtermittelhersteller verkauft worden waren. Deren Forscher manipulieren Saatgut in Laboren dermaßen, dass inzwischen die vierfache Erntemenge eingefahren wird. Der monetäre Ertrag dieses Saatguts jedoch vervierfacht sich deswegen nicht für die Farmer. Denn das Hybridsaatgut ist nur noch einjährig und muss von den Farmern teuer eingekauft werden. Zudem müssen sie Jahr für Jahr mehr und mehr teuren Dünger zu kaufen, um die von der Monokultur ausgelaugten Böden irgendwie noch fruchtbar zu halten. Und die Verkaufspreise der Ernteprodukte sinken aufgrund des Überangebots. Leider trifft die Theorie, dass bei sinkenden Preisen die Nachfrage steigt und dann die Preise wieder angehoben können, in der Realität so nicht ein.

All das interessiert den alten Herrn jedoch die Bohne. Denn er widmet sich immer ganz und gar seinen Geschäften und sucht am Wochenende Entspannung am Kamin oder auf der Loggia mit Blick in die Weite der ausgelaugten, gehölzfreien Landschaft – je ungestörter, desto besser.

„Du machst Geschäfte mit dem Tod!“, schleudere ich ihm als 16-Jährige wieder und wieder entgegen. Meine Worte dringen nicht zu ihm durch. Er arbeite mit Präzision an der Sicherung der Weltordnung. „Das verstehst du in deinem Alter noch nicht. Pauk Mathematik, damit du eines Tages meine Geschäfte übernehmen kannst! Und respektiere, was ich für unsere Familie aufgebaut habe! Nur deshalb können wir uns dieses Luxusleben leisten! Und genieß

Risse an der Oberfläche

Mein Vater ist der älteste Sohn und hat sich – pflichtbewusst wie er als Reserveoffizier nun einmal ist – in die Firmenangelegenheiten unseres Großvaters einspannen lassen. Noch während des bravourös absolvierten Wirtschaftsstudiums, das mein Vater mit Auszeichnung und als Jahrgangsbester abschloss, hatte er nicht nur in der Munitionsfabrik meines Großvaters am Fließband gearbeitet, sondern auch noch erfolgreich im College-Baseballteam als Pitcher seine Kräfte gemessen. Ein schwerer Maschinenunfall beendete diese Karriere allerdings abrupt. Johns Ehrgeiz und Antrieb, erfolgreich zu sein, blieben unerschütterlich. Politik interessierte und berührte ihn in jener Zeit in keinsten Weise. Und erst kürzlich bei unserem letzten Treffen im Garten unseres Großvaters hat er mir unter dem knorri-gen Kirschbaum erzählt, wie sich meine Eltern kennengelernt hatten:

„Absurderweise hatte ich deine Mutter in einem Buchladen kennengelernt. In einer seltenen Phase des Zweifels an meinem Tun suchte ich nach Hintergrundliteratur, die das Thema von Wirtschaftspolitik und Rüstungsindustrie in Zeiten des Kalten Kriegs beleuchtete. Dabei war ich aus Versehen mit einer anderen Kundin zusammengestoßen, Bücher purzelten wie Dominosteine der Reihe nach um. In dem heillosen Durcheinander wechselten wir beiden ein paar Worte und waren zugleich sprachlos. Deine Mutter drückte mir einen Flyer für einen Diskussionsabend in der Universitätsbibliothek in die Hand: ‚Eine Kriegsnation auf der Suche nach Frieden‘. Es lag auf der Hand. Der wahrhaftige Teufel stand vor mir. Eine Friedensaktivistin! Sofort hatte ich mich Hals über Kopf in ihren Augen und ihrer Seele verloren!“ Wir genossen die frischen Kirschen, während mir mein Vater weitere Details offenbarte:

Strukturelle Scheiße

Meine Kindheit im New York der achtziger Jahre ist berauschend, glamourös und zugleich von strukturellem und alltäglichem Rassismus geprägt. Es fehlt mir an nichts: Meine materiellen Wünsche werden täglich erfüllt. Wir verreisen auf entfernte karibische Inseln, machen dort Bootsausflüge zu einsamen Stränden und Höhlen. Wir gehen mit ortsansässigen Fischern für prächtige Fische auf hoher See angeln, planschen mit Luftmatratzen im Pool der gemieteten Villa, unternehmen Strandspaziergänge bei Sonnenuntergang und speisen jeden Abend in einem anderen teuren Strandrestaurant. Es gibt kunterbunte Geburtstagsfeste in unserem großen Garten mit allen meinen Freunden mit riesigen Torten, Hot Dogs und hausgemachter Zitronenlimonade. Im Sommer werden Sonntage zu Grilltagen erklärt, Nachbarn, Freunde und Familie kommen bei laut aufgedrehter klassischer Musik vom Plattenspieler zusammen. Meine Brüder und ich besuchen mit unseren Eltern Konzerte, Theater und Museen. Ich verkrieche mich regelmäßig in der öffentlichen Bibliothek und genieße privaten Klavierunterricht zu Hause. Unsere Nachbarschaft ist eine von jenen, die jeder als „sicher“ bezeichnen würde. In meinen Schulklassen befinden sich außer mir nur weiße Mittelschicht-Kids. Ich gehe beinahe als verwöhntes Kind durch.

Meine Eltern vermitteln mir einen respektvollen und interessierten Umgang mit allen Mitmenschen. Aus meiner Nachbarschaft kenne ich vor allem Jungs. An der Schule, nehme ich mir als Sechsjährige vor, werde ich endlich auch Freundinnen finden. Denn ich kann mir denken, dass bei manchen Dingen auch eine Freundin nützlich sein wird. Auch deshalb freue ich mich auf die Schule. An den ersten Schultagen versuche ich, in den Pausen mit den Mädchen

Katastrophen und Kritik

Der Traum der Menschheit von der Kontrollierbarkeit der Welt durch den technischen Fortschritt zerschellt im Januar 1986. Das Space-Shuttle *Challenger* explodiert auf seinem Rückweg vom Mond in fünfzehn Kilometer Höhe. Meine Brüder hatten zum Geburtstag eine Mondraketenabschussbasis und eine Raumstation geschenkt bekommen. Meine Aufgabe ist seitdem, jeweils den Ignition-Countdown zu zählen – so gut ich es mit meinen drei Jahren eben kann – und dann beim Start, Flug und der Landung die ganze Zeit zu jubeln. Mit der Explosion der Challenger ändern wir auf einen Schlag unser Spiel. Statt Abenteuer: Katastrophe. Statt zu landen explodiert nun jeweils das Spielzeug-Space-Shuttle und ich jubele nicht mehr. Die AstronautInnen in ihren Schutzanzügen wirbeln durch unser Spielzimmer und die Feuerwehrautos und Krankenwagen meiner Brüder sausen mit Blaulicht und Sirenen zum großen Rettungseinsatz. Die verletzten Astronauten und Astronautinnen werden von uns aus den glühenden Trümmern geborgen und in unser Krankenhaus im Papas Arbeitszimmer gebracht. Den Couchtisch funktionieren wir schneller Hand zum Operationssaal um. Im Wechsel legen ich und mein jüngerer Bruder uns auf den gefliesten kalten Couchtisch oder assistieren unserem älteren Bruder als KrankenpflegerIn bei seinen aufwändigen Not-Operationen mit Tupfern, Holzstöckchen, Verbandszeug und Spielzeugmessern.

An einem Tag im Frühling 1989 brechen sich Sonnenstrahlen durch die ersten Triebe in den Baumkronen Bahn, die von aufgereggt zwitschernden Vögeln bevölkert sind. Nach Schulschluss und dem Schulsport stromern wir durch unseren großen Garten und suchen nach einem guten Standort für ein neues Baumhaus. Wir entschei-

Im Grünen Haus?

Unsere Achtungserfolge in Seattle sprechen sich über die Jahre bis in höchste Kreise in das *United States Department of Agriculture* herum: Die Freundin des zuständigen Referenten des Präsidenten stammt aus Seattle und sie erzählt ihm von dem Projekt, bei dem ihre als Kleinproduzentin beteiligte Großmutter enthusiastisch mitmacht. Die Weitsicht der Idee leuchtet dem Referenten sofort ein. Wie beiläufig erläutert er in einem passenden Moment zwischen Tür und Angel mit wenigen Worten Präsident Barack Obama die Wichtigkeit von Unternehmertum und Erfindergeist für die USA anhand dieses einen Beispiels aus Seattle. Es scheint den Präsidenten tatsächlich zum tieferen Nachdenken angeregt zu haben, denn ein paar Monate später lässt er seinen Referenten wissen, dass er beabsichtige, *mich* ins Weiße Haus einzuladen.

Mein erster Versuch eines Start-ups im Nahrungsmittelbereich scheiterte schon vor fünf Jahren. Zwischenzeitlich habe ich einen Eight-to-Five-Job im staatlichen Gesundheitsdienst von Detroit angenommen. Meine Freizeit widmete ich aber weiter meinem Herzensthema und promovierte an der *University of Michigan* an der *School for Environment and Sustainability*. So bin ich über diese präsidiale Einladung einigermaßen überrascht – aber ich freue mich natürlich riesig über diese unglaubliche Chance.

Mein Besuch bei *Barack Obama* im August ist von Neugier, großem Interesse und gegenseitigem Respekt gezeichnet. Entspannung und Offenheit prägen das Gespräch vom ersten Moment der Begegnung. Meine Nervosität verfliegt innert Sekunden und schlägt in Gelassenheit um. Wir trinken ein Glas hausgemachte Zitronenlimo-

KAPITEL 3: Jetzt mal im Ernst!

„Democracy means that the future is open, and it is up to us to create it.“

Marc Purcell, *For Democracy: Planning and Publics without the State*, in: *derive* no. 69 *Demokratie* (2017), S. 43; Bezug: <https://derive.at/zeitschrift/69/>

L.A. Disput

„Detroit always comes back!“, twittert Barack Obama im Januar 2015. Und ich erwarte, dass er auch der Stadt, die sich dermaßen wandelt, einen Besuch abstatten wird. Aber ich liege falsch. Er fährt nur zu den Ford-Werken und spricht vor den ArbeiterInnen. Ermutigt von meinen Forschungsarbeiten und den Ereignissen der letzten Monate auf den Straßen Detroits kontaktiere ich dennoch den Präsidenten der USA und hoffe, mich erneut mit ihm austauschen zu können. Ich werde keine Antwort erhalten.

Aufgrund meines Studiums in Singapur werde ich im Februar 2016 in die wissenschaftliche Delegation der USA berufen, die am Summit der *Association of Southeast Asian Nations* und den USA in Los Angeles teilnehmen solle. Beiläufig – dem Zufall sei Dank – begegnen wir uns kurz im Korridor der Konferenzräume. Der Präsident erkennt mich erstaunlicherweise wieder und erkundigt sich nach meinem Befinden. Ich ergreife meine Chance und spreche langsam, deutlich und energisch: „In Detroit beginnt die grüne Revolution! In den Gärten, auf den Straßen und vor allem – am allerwichtigsten – in den Köpfen! Es entsteht eine Bürgerbewegung und ich habe den Eindruck, wenn die Regierung der USA zum jetzigen Zeitpunkt neue

Teamwork im Berggasthof

Frühjahr 2019, irgendwo in Colorado: Die Ereignisse überschlagen sich. Ein zukunftsorientiertes wirtschaftspolitisches Anliegen berührt die Menschen, zieht sie in ihren Bann und bricht sich Bahn: aber der Reihe nach.

Die Präsidentschaftskandidaturen werden nach und nach bekannt gegeben und es tanzen die üblichen Verdächtigen auf der Bildfläche. Überzeugende WirtschaftskapitänInnen, langjährige Politprofis, selbstverliebte UnternehmerInnen, sonstige AußenseiterInnen, messerscharfe religiöse FundamentalistInnen und eine als Gutmensch gebrandmarkte Unbekannte: ich.

Während sich wie üblich alle Kandidaten und Kandidatinnen durch Spendengelder ihre maßlosen Wahlkampfveranstaltungen und Sendezeiten finanzieren lassen, kreuz und quer, Tag und Nacht von Staat zu Staat reisen und in Hotels schlafen. Sie von Buffets in Sporthallen knabbern, Dinnerpartys bei BürgermeisterInnen abhalten und sich Snacks an Tankstellen einverleiben. Unmengen an Coffees to go in sich reinkippen, von Presseraum zu Sportfesten, von Gottesdienstbesuchen zum lokalen Gewerbeverein hecheln. Dabei von einer Entourage angefeuert, organisiert, dokumentiert werden. Mit dicken Budgets auf sozialen Medien Reichweite kaufen und diesen ganzen Wahnsinn verbreiten – entspanne ich, eine bislang eher unscheinbare Zeitgenossin, in meiner Hängematte.

„Ein einziger Gedanke kann so viel Gewicht haben!“, murmle ich und sinniere über die bevorstehenden Schritte, die mir heute mein Doktorvater unterbreitet. Mit welchem Geschick er seine Idee unter die Leute bringt! Sehr schnell erreicht er durch sein akademi-